

Annette Schnabel/Alexandra König

Tiere in Dienst nehmen – Herausforderung der Interspeziesgrenze

Zusammenfassung: Die westliche Moderne räumt dem Menschen eine Sonderstellung ein. Aus transaktionaler Perspektive stellt jedoch insbesondere die Indienstnahme von Tieren eine Herausforderung für die kategoriale Grenzziehung zwischen Tieren und Menschen dar: Im vorliegende Beitrag wird argumentiert, dass die Indienstnahmen von Tieren im Wach- und Schutzdienst, bei Polizei und Militär und bei Assistenz und Therapie unterschiedliche Formen eines Interspezies-Wir zulassen, das Tieren eine agency erlaubt, gemeinsame Wissensbestände etabliert und diese sozial absichert und normalisiert. Erkennbar wird die kontextspezifische Variabilität des Nähe-Distanz-Verhältnisses zwischen Menschen und Tieren, das die Tier-Mensch-Grenzziehung sprachlich, handlungspraktisch und ethisch herausfordern kann. Aus dieser Ambivalenz erwachsen nicht zuletzt verschiedene Selbstverständnisse dessen, was als menschliches Selbstbild gelten kann.

Schlüsselwörter: Interspezies-Wir, Human-Animal-Studies, Transaktionaler Ansatz, Indienstnahme von Tieren, Anthropozän

Taking Animals into Service – Challenges of the Interspecies Boundary

Abstract: Western modernity grants human beings an exceptional position. From a transactional perspective, service animals must be understood as a particular challenge for the modern categorial boundary between humans and everything else. We argue that service animals in guarding services, in police and military forces and as assistance and therapy animals are part of diverse forms of interspecies-we which allow for their agency by establishing shared knowledge and close relationships. Such interspecies-we with service animals is socially secured and institutionally normalized. By that, the categorial human-animal boundary becomes language-wise, practically and ethically fragile. We show how and why this is consequential for human agency and human self understandings.

Keywords: Interspecies -We, Human-Animal Studies, transactionalism, taking animals into service, antropocene

»Nur aus einer ganz eingeschränkten menschlichen Perspektive ist es sinnvoll, alles, was existiert, so aufzuteilen, dass sich unsere Spezies auf der einen Seite befindet und alles andere, von den Mikroben bis zu den Pulsaren, auf der anderen.« (Daston 2018: 81)

Einleitung

Es ist das wesentliche Merkmal der Interspeziesgrenze zwischen Menschen und ›allem anderen‹, dass sie keine natürliche, sondern eine menschlich fabrizierte und umkämpfte Grenze ist, deren Diesseits und Jenseits sich in vielfältigen Prozessen immer wieder verschiebt. Dementsprechend ist auch das Tier-Mensch-Verhältnis ambivalent: Die kulturell

verankerte kategoriale Differenzierung zwischen Menschen und Tieren wird durch alltägliche Praktiken und gesellschaftliches Wissen nicht nur gestützt, sondern auch permanent in Frage gestellt und umdefiniert. Dabei finden Grenzkämpfe zwischen verschiedenen menschlichen Akteursgruppen statt, wenn etwa Tierschützer*innen die Ausweitung von Menschenrechten auf Tiere einfordern; aber auch, wenn Tiere in ihrer aktiven Widerständigkeit Raum, Aufmerksamkeit und Anerkennung durchsetzen.¹

Der durch die Interspeziesgrenze aufgerufene Interspeziesabstand ist nicht über alle Tiergattungen hinweg gleich: vielmehr beobachten wir, dass einige Tiergattungen dem Menschen näher zu sein scheinen als andere. So unterscheiden wir in Wild-, Nutz- und Haustiere; während erstere territorial, genetisch und/oder sozial auf Distanz gehalten werden,² koevolutionieren wir mit letzteren seit Jahrtausenden. Einige dieser Tiergattungen wurden das, was Haraway (2016: 21) als *companion animals* bezeichnet: Wesen, »die dazu bereit sind, den Sprung in die Biosozialität von Assistenzhunden, Familien- und Teammitgliedern im speziesübergreifenden Sport zu machen«.

Zu solchen *companion animals* zählen auch jene Tiere, die von Menschen in Dienst genommen werden. Professionalisierung gilt seit Max Webers Überlegungen zu Wissenschaft und Politik als Beruf (Weber 1992) als wichtiges Merkmal der Moderne: Die Herrschaft des Wissens ermögliche eine Expertengesellschaft, die besondere kognitive Ordnungen etabliere. Dies betrifft auch das moderne Tier-Mensch-Verhältnis, insbesondere dort, wo das Verhalten von Tieren in den Dienst menschlicher Interessen gestellt wird, z. B. im medizinisch-therapeutischen Bereich, bei Rettungseinsätzen, im Sport oder Krieg oder beim Aufspüren gefährlicher oder unerlaubter Substanzen. Tiere werden in vielen gesellschaftlichen Feldern ihrer spezifischen Fähigkeiten und Fertigkeiten wegen geschätzt, ausgebildet, eingesetzt und als eigenständige Akteure ernst genommen. In der Indienstnahme der besonderen tierischen Fähigkeiten und Fertigkeiten, so unsere These, erkennen Menschen spezifische tierische Wissensbestände an und lassen zu diesen Tieren eine besondere Nähe zu.

Obwohl das Tier-Mensch-Verhältnis und die *agency* von Tieren immer mehr in den sozialwissenschaftlichen Fokus rücken, wird der Indienstnahme von Tieren bisher wenig Beachtung geschenkt. Dabei ermöglicht ihre Untersuchung besondere Einsichten in die soziale Konstruktion der modernen Interspeziesgrenze, da die Indienstnahme von Tieren so vielfältig ist, wie die Interessen von Menschen: Hütehunde sollen für den Zusammenhalt einer Herde Sorge tragen, Pferde dienen im Polizeidienst als Sympathieträger, Meeressäuger helfen beim Spähen und Aufspüren von Minen. Die Nähe zum Menschen ist dabei nicht nur abhängig von der jeweiligen Tiergattung, sondern auch vom Einsatzgebiet. Die erste in diesem Beitrag zu verfolgende Frage ist also: *Inwiefern variieren die Abstände zwischen Tieren und Menschen kontextspezifisch?* Je nach Feld der Indienstnah-

- 1 Grenzkonflikte lassen sich auch in der Wissenschaft beobachten, wenn darum gerungen wird, wie Menschen und Tiere so benannt werden können, dass Grenzziehungen nicht mehr bereits im *wording* sichtbar sind (Peggs 2012) oder wenn nach alternativen Theorieperspektiven auf Dinge und Menschen gesucht wird (z. B. Bennett 2010, Haraway 2018).
- 2 Im Unterschied zu Hauskatzen und -hunden halten wir uns die Tauben der Stadt oder die Vorgärten verwüstenden Wildschweine im wahrsten Sinne des Wortes vom Leibe.

me, so die Annahme, variiert die Weise, wie Tiere im Dienst positioniert sind, wie Menschen und Tiere in Relation zueinander stehen. Kontextspezifität wäre also ein Indikator dafür, dass die Abstände zwischen Menschen und ›allem anderen‹ nicht fix sind und die Interspeziesgrenze unterlaufen werden kann.

Es geht im Folgenden nicht darum, dass und ob Tiere und Menschen genetisch oder in ihrem Verhalten einander ähnlicher sind, als wir sozial unterstellen,³ sondern darum, auf welche Art und Weise die Abstände zwischen Tieren und Menschen bei verschiedenen Indienstnahmen von Tieren variieren. Die Untersuchung folgt dabei einem transaktionalen Ansatz in Anlehnung an Dewey/Bentley (1949), nach welchem Subjekte und Objekte als in Raum-Zeit-bedingten Relationen eingebundene Einheiten gesehen werden müssen, um Handeln verstehen zu können. Das transaktionale Modell beschreibt – im Unterschied zum interaktionistischen Modell⁴ – »how the elements themselves are co-constituted, co-constructed, with increasing definiteness, along with their shared meanings, through their constructivist activities.« (Hickmann et al. 2009: 217) Die Vorsilbe ›trans‹ verweist auf »mutually reciprocal relations that are disingishable but inseperable aspects of occurences« (Pronko/Herman 1982: 239). Dies hat Konsequenzen für die analytische Perspektive auf das, was im sozialen Miteinander gewusst wird: Es wird zu zeigen sein, dass das, was in und über das Tier-Mensch-Duo, die darin angewandten Fähigkeiten und Fertigkeiten gewusst wird, *kooperativ* hergestellt und als kooperatives Produkt Bestandteil von Kommunikation wird. Wir folgen damit der transaktionalen Vorstellung, dass sich Wissen nicht aus seiner raum-zeitlichen Umwelt herauslösen lässt und folglich in ihr analysiert werden muss. Das verschiebt den analytischen Fokus von dyadischen Ego-Alter-Beziehungen hin zur Herstellung eines ›Wir‹ und dessen Einbettung in die sie umgebende Sozialität. Es stellt sich mithin eine zweite Frage: *Wie wird das ›Interspezies-Wir‹ sozial hergestellt und kommunikativ wirksam?* Wir vermuten, dass zur Herstellung eines Interspezies-Wir der Grad der Entgrenzung der Beziehung wie auch die Weise der Teamarbeit und der Fabrikation gemeinsamen Wissens zentral sind. Wir werden weiter zeigen, welche Rolle bei der Herstellung eines Interspezies-Wir zum einen die Anerkennung *tierischer agency* und zum anderen das *Selbstverständnis des Menschenseins* spielten.⁵ Die Adressierung des letzten Aspekts soll im Sinne einer repräsentativen Forschungsperspektive (Krüger et al. 2014: 20) dazu beitragen, die Selbstkonstruiertheit des nicht nur in menschliche Sozietät eingebundenen Menschseins näher zu bestimmen:

3 Plessner (2015 [1982]: 5) drückt dies wie folgt aus: »Eine spezifisch menschliche Einheit der Sinne findet sich nicht«, und er markiert damit, dass der Unterschied zwischen Menschen und Tieren nicht in ihrer biologischen Konstitution zu suchen sei.

4 Zur Gegenüberstellung von transaktionaler Perspektive und »self-actional« und »inter-actional« siehe Dewey/Bentley (1949: 122 ff.).

5 Schröder/Steiner (2020: 219) untersuchen Mensch-Wolf-Transaktionen in der schweizerischen Cailanda-Region. Illustrieren wollen sie dabei auch die Fruchtbarkeit einer pragmatisch-transaktiven Perspektive, schränken gleichwohl ein, dass diese für die Analyse von Mensch-Nutztier-Beziehungen an Grenzen stößt, da Nutztiere in ihrem Verhalten stark eingeschränkt sind. Anders ist der vorliegende Beitrag angelegt, wenn er die Agency von Tieren nicht voraussetzt, sondern die Zuschreibung, Ermöglichung und Einforderung dieser in professionellen Settings untersucht und damit fragt, wann ein Interspezies-Wir aus Perspektive des Menschen entsteht.

Die verschiedenen Fabrikationen des tierisch-menschlichen ›Wirs‹ spiegeln daher ebenso menschliche Selbst-Verständnisse: In modernen Gesellschaften ist die Indienstnahme von Tieren wichtiger Bestandteil eben solcher Selbstverständnisse.

Um die Fragen nach dem Ob und dem Wie der Interspeziesgrenze zu adressieren, beginnt der vorliegende Beitrag mit einer historischen Rekonstruktion der Wissensbestandteile der modernen Interspeziesgrenze und nimmt dann verschiedene Indienstnahmen von Tieren in den Blick, um anschließend die soziale und interaktive Fabrikation der Tier-Mensch-Relation und damit der Interspeziesgrenze und das jeweilige damit einhergehende ›Interspezies-Wir‹ genauer zu analysieren. Der Vergleich verschiedener Formen von Indienstnahmen beleuchtet verschiedene Formen der Ambiguität des Abstands und damit der sozialen Selbst-Verständlichkeit des ›Interspezies-Wir‹. *Während eine Kontextspezifität anzeigt, dass eine einheitliche, moderne Tier-Mensch-Grenze herausgefordert wird, kann innerhalb der Kontexte herausgearbeitet werden, wie genau dies geschieht.*

1 Tier-Mensch-Verhältnisse und Moderne

In der Moderne werden Tiere, gleich welcher Tiergattung, kategorial vom Menschen getrennt: Zwar versuchen Verhaltensbiologie, *cultural studies* und Ethik, die Ähnlichkeiten von Menschen und Tieren – von Selbstbewusstsein, Kommunikationsfähigkeit und Kooperationsbereitschaft bis zu vergleichbarer Leidensfähigkeit und Schmerzempfindung – nachzuweisen, dennoch bleiben ›Mensch‹ und ›Tier‹ ontologisch different und die Besonderung des Menschen wird, nicht zuletzt eben durch diese Versuche, immer wieder sichtbar gemacht.

1.1 Der Blick zurück

Um die humane Fabrikation der *modernen* Tier-Mensch-Unterscheidung zu verstehen, lohnt ein kurzer Blick in die Geschichte:⁶ Es wird zwar vermutet, dass in den steinzeitlichen Jäger- und Sammlergesellschaften keine Unterscheidung zwischen Menschen und Tieren gemacht wurde (Bruhn 2020: 12), dennoch ist die strikte kategoriale Trennung zwischen Menschen und Tieren, wie wir sie heute kennen, nicht neu(zeitlich). In der Antike wurden bereits spezifisch menschliche Eigenschaften wie Vernunft, Sprache und Bewusstsein als Unterscheidungsmerkmale zum Tier etabliert (Giebel 2003, Zgoll 2017, Bruhn 2020), auch wenn in der mystischen Vorstellung, die Götter könnten in Tiergestalt unter den Menschen wandeln (und hier für Verwirrung sorgen), die Grenze zwi-

6 Allein der Blick auf die kunstgeschichtliche Darstellung des Tier-Mensch-Verhältnisses zeigt, wie facettenreich dieses Verhältnis interpretiert wird (zusammenfassend u. a. Wolfe 2009). Wichtige geschichtswissenschaftliche Beiträge finden sich in den Sammelbänden von Krüger/Steinbrecher/Wischermann (2014) und Hediger (2013).

schen Tieren, Menschen und Göttern noch fluide erschien. Die Unterordnung des Tieres unter den Menschen war bereits wichtiger (ethischer) Bestandteil der monotheistischen Religionen (Judentum, Islam, Christentum) in ihrem Kampf um Hegemonie über die antiken Tiergottheiten (Rifkin/Götting 1994: 27 ff.). Im Mittelalter konnten Tiere allerdings noch Personenstatus erlangen, wenn ihnen der Prozess gemacht wurde: »Während einerseits Tiere im Mittelalter keineswegs pauschal personifiziert und ihre Handlungen wie menschliche gedeutet wurden, findet doch andererseits in den Tierstrafen und Tierprozessen eine menschenanaloge Personifizierung der Tiere statt« (Fischer 2006: 156).⁷ In der frühen Neuzeit universalisiert sich dann die Interspeziesgrenze als Bestandteil der Umdeutung des »Natürlichen« (Daston 1998: 170).⁸ Die moderne »natürliche Ordnung«, die den Menschen kontextübergreifend als übergeordnetes, gesondertes Lebewesen beschreibt, das als einziges mit unsterblicher Seele und mit Vernunft ausgestattet und in der Lage sei, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, ist Teil eines Überzeugungssystems, das sich während der naturwissenschaftlichen Revolution ab dem 16. Jahrhundert in Europa verbreitet. In ihm findet auch die Dualität ihren Ausdruck, die die »abschreckenden Merkmale des Tiers: Seelenlosigkeit, Vernunftmangel, Determiniertheit und Sterblichkeit« (Mütherich 2015: 54) feststellt und zum zentralen Merkmal einer Unterscheidung verfestigt. Etabliert wird so in der Moderne eine Grenze zwischen Menschen und Tieren, die Tiere zur menschlichen Antithese und »endgültig zum ganz Anderen« (Mütherich 2015: 51) deklariert und mit einem fortlaufenden *othering* des Tieres einhergeht (Bruhn 2020: 13). Damit wird die Vorstellung verbunden, tierische *agency* sei instinktgetrieben, wenig autonom und irrational.

1.2 Das moderne, anthropologische Grenzregime

Dieser (notwendig verkürzte) Rückblick auf die unterschiedlichen historischen Grenzregime induziert, dass die Unterscheidung zwischen Tier und Mensch keine natürliche Angelegenheit ist, sondern im Sinne einer »sozialen Konstruktion der Wirklichkeit« (Berger/Luckmann 1987 [1967]) sozial fabriziert und in die jeweiligen hegemonialen Weltzugriffe kommunikativ eingebettet wird.

Die Besonderung des Menschen und das *othering* des Tiers ist Teil des westlich-modernen Grenzregimes, das den diesseitigen, lebendigen Menschen zum sozialen, politischen und rechtlichen Referenzpunkt deklariert (Lindemann 2009: 97). Dieses Grenz-

7 Fischer (2006: 157) bemerkt allerdings, dass die Tierprozesse die Idee der *great chain of being* nicht grundsätzlich infrage stellten, nach der der Mensch der Gipfel des göttlichen Schöpfungswerks sei. Dennoch könne davon gesprochen werden, dass im Gericht die mensch-analoge Personifizierung durch das Verfahren *praktisch* hergestellt wurde.

8 »Supernatural, preternatural, artificial, unnatural—these were the forms of the non-natural that bounded and defined the natural for early modern Europeans. The contrast between early modern and modern versions of the non-natural is striking. In the current metaphysical vernacular, the artificial has been swallowed up by the natural, the supernatural has shrunk to a philosophical possibility, the unnatural rings archaic, and the preternatural no longer exists at all« (Daston 1998: 154).

regime spiegelt sich auch in der Figuration des Menschen, wie sie in der Anthropologie u. a. von Gehlen (2016 [1940]) und Plessner (2015 [1982]) ausformuliert wurde: Beide Autoren beschrieben den Menschen als »biologisches Mängelwesen« oder »weltoffen«, da der Mensch im Gegensatz zum Tier weitestgehend unangepasst und unspezialisiert und damit nicht an eine besondere Umwelt gebunden sei. Vor dem Hintergrund dieser Idee folgern beide Autoren, dass die biologischen Unterdeterminiertheiten durch das menschliche Tun und Handeln mit kulturell je unterschiedlichen Ergebnissen bearbeitet würden und dass »die ursprüngliche biologische Weltoffenheit der menschlichen Existenz durch die Gesellschaftsordnung immer in eine relative Weltgeschlossenheit umtransponiert wird« (Berger/Luckmann 1987 [1967]: 55). Noch spezifischer markiert für Plessner (2015 [1982]: 9 ff.) die besondere Positionalität des Menschen die Grenze zum Tier: Tiere als zentrische Wesen seien dazu in der Lage, ihr Verhältnis zur Umwelt aktiv zu realisieren,⁹ der Mensch hingegen »erlebt sein Erleben. Ihm ist der Umschlag vom Sein innerhalb des eigenen Leibes zum Sein außerhalb des Leibes ein unaufhebbarer Doppelaspekt der Existenz« (Plessner 2015 [1982]: 10). Menschen bewirken also nicht nur in ihrer Umwelt, sondern sind sich dessen auch bewusst. Diese Spezifität findet auch in den aktuellen soziologischen Auseinandersetzungen um menschliche Akteurschaft ihren Widerhall, in denen sowohl die Reflexivität als auch die Intentionalität gemeinsamer Ziele als Besonderheiten gerade menschlichen Handelns betont werden (prominent: Lindemann 2008, Tomassello/Rakoczy 2009, Greve 2011).

Im Alltag wird das Grenzregime des diesseitigen, lebendigen Menschen, der weder Tier noch Maschine (und schon gar nicht göttlich) ist, durch Sprechakte, Praktiken, Wissensbestände und durch die Normierung und Normalisierung der vermeintlich »natürlichen Ordnung« abgesichert: Wir sprechen über Tiere anders als über Menschen. Es geht dabei um die Assoziationsfelder, mit denen der Mensch als Gattungswesen sich von allem anderen differenziert und damit im marxistischen Sinne »entfremdet«. Mütherich (2015: 51 ff.) zeigt, wie dieses Assoziationsfeld allein durch differenzierende Rhetorik dem Tierischen das Dumpfe, Naturhafte, Rohe und Irrationale zuweist und Tiere damit allein bereits durch die Deutungsmacht menschlicher Sprechakte auf Abstand hält. Dem folgen die hierarchisierenden Praktiken der Gewalt gegen Tiere, die sich in der Bekämpfung (z. B. der Schädlingsbekämpfung), Bändigung (z. B. als Zirkustier), der Erziehung (z. B. des Heimtiers), der Opferung (z. B. als Versuchstier) und der Tötung (z. B. in der Massentierhaltung), aber eben auch der der Glorifizierung (z. B. im Stierkampf) ausprägen (Fischer 2015: 195 ff.). Unterlegt sind Sprechakte und Praktiken durch wissenschaftliche Wissensbestände, wie z. B. der Biosystematik, die Lebewesen einteilt, benennt und identifiziert und die sich an den aktuellen phylogenetischen Evolutionstheorien orientiert (u. a. Stevens 2001). Damit verbunden sind Normen und ethische Grenzziehungen: Während sich letztlich Gewalt gegen Tiere prinzipiell durch ihr Anders-Sein legitimieren

9 Damit umreißt Plessner die Fähigkeiten von Tieren, Fremdes und Eigenes zu trennen und den eigenen Leib willentlich zu kontrollieren, jedoch ohne im eigentlichen Sinne ein reflexives ›Sich‹ auszubilden. Diese These wird von der neueren Verhaltensbiologie in Zweifel gezogen (z. B. für Primaten, vgl. Gallup 1968; für Hunde, vgl. Horowitz 2017)

lässt, ist Gewalt gegen Menschen besonderen Institutionen wie dem Staat und Kontexten wie dem Krieg vorbehalten (Fischer 2015: 199 ff.).

Bereits hier wird deutlich, dass die Interspeziesgrenze und mit ihr das Tier-Mensch-Verhältnis eingebunden ist in gesellschaftliche Wissensbestände und deren unterschiedliche Kommunizierbarkeiten: Im Rahmen von Zuschreibungen, der damit einhergehenden Begrifflichkeiten, Interpretationen und Bewertungen entscheidet sich, welche Näheverhältnisse als legitim und als normgerecht gelten können. Näheverhältnisse konstituieren sich sowohl räumlich und zeitlich (und damit körperlich) als auch mental, emotional und erkenntnismäßig. Dabei sind physische, psychische und erkenntnisbezogene Verortungen eng miteinander verzahnt, wie Haraway mit ihrem Konzept der *companion animals* zeigt, geht es dabei doch um Koevolution, Kohabitation und um »verkörperte, speziesübergreifende Sozialität« (Haraway 2016: 10). Wie solche Näheverhältnisse konstituiert sind und welche Faktoren kontextspezifisch Nähe erlauben, soll für die folgende Untersuchung im Vordergrund stehen. Die untersuchungsleitende These ist, dass die epistemische und praktische Anerkennung von *agency* für die Herstellung eines Interspezies-Wir von besonderer Bedeutung ist. Dass und inwiefern dies kein einseitig menschlicher Prozess sein kann, macht die transaktionale Perspektive sichtbar.

1.3 Das Grenzregime ist löchrig

Das sprachliche, praktische, wissenschaftliche und normativ-ethische *othering*, wie es oben für die Epistemologie der Moderne beschrieben wurde, zeigt Risse und Verschiebungen: Verschiebungen normativ-ethischer Grenzziehungen werden sichtbar in Diskursen über Tierrechte und Tier-Ethik,¹⁰ deren Ambivalenz sich im aktuellen deutschen Tierschutzgesetz zeigt. Hier wird das Tier als Mitgeschöpf geschützt, wobei dieser Schutz jedoch im wohlverstandenen Interesse des Menschen verortet und mit dem Erhalt der Würde des Menschen verknüpft wird (vgl. auch Wilkeneit/Schulz 2013: 134). Wissenschaftlich werden nicht nur in der Verhaltensbiologie die Anthropina kontinuierlich hinterfragt, sondern auch die verhältnismäßig junge Disziplin *der Animal Studies* versucht, das Tier-Mensch-Verhältnis theoretisch und empirisch neu zu denken (Krüger et al. 2014, DeMello 2012). Risse werden deutlich, wenn man sich Tier-Mensch-Beziehungen kontextspezifisch ansieht: Im Alltag finden sich sprachliche und praktische Gleichstellungen, wenn Tiere z. B. wie Familienmitglieder behandelt werden. Hier zeigt sich der historische Wandel vom ›Vieh‹ zum ›Freund‹ vielleicht am deutlichsten: Haustiere erlangen in Ansprache und Fürsorge einen Kind-ähnlichen Status (Vänskä 2016; Krüger/Steinbrecher/Wischermann 2014, Wischermann 2017). Unschärfen und Ambivalenzen in der Grenzziehung zeigen sich nicht nur im Privaten, sondern sind auch in Settings zu verorten, in denen das Verhalten von Tieren in den Dienst menschlicher Interessen gestellt wird. Es gibt zwar viele Studien, die sich mit Tieren befassen, die wir im Folgenden

10 Eine Darstellung der moralethischen Geschichte des Tier-Mensch-Verhältnisses findet sich z. B. bei Scruton (2004) oder Wolf (2008).

als Diensttiere bezeichnen wollen, doch wenn deren Indienstnahme als »Dienstleistung« thematisiert wird, geschieht dies insbesondere im Kontext von Studien zu Arbeit und Arbeitsverhältnissen (Wilkneit/Schulz 2013); Diensttiere werden bisher jedoch kaum unter dem theoriegeleiteten Blickwinkel des mit der Indienstnahme verbundenen potentiellen tierischen Expertentums und von potenziellen, damit einhergehenden Verschiebungen des Tier-Mensch-Grenzregimes untersucht.¹¹ Dabei lässt sich, insbesondere aus einer transaktionalen Theorieperspektive, im Feld der Indienstnahmen besonders gut die Herstellung, Aufrechterhaltung, Ambivalenz und Unterminierung der Interspeziesgrenzziehungen beobachten. Insbesondere die gemeinsame Wissensproduktion und das kontextuierte Zugestehen von tierischer *agency* – in seinen beiden Konnotationen von ›Zuweisen‹ und ›Aneignen‹ – wird dann sichtbar; aber auch die Definition dessen, was der Mensch in dieser Einheit ist. Im Folgenden wird untersucht, im Rahmen welcher Indienstnahmen und welcher Interaktionskontexte Tieren so viel *Autorität* und *Autonomie* zugesprochen wird, dass sie als Experten einen Sonderstatus als hinreichend (menschen-)ähnliche Akteure in den Tier-Mensch-Verhältnissen erlangen, so dass ein ›Interspezies-Wir‹ entstehen kann.

2 Tiere in Dienst nehmen? *Service animals* und ihr Platz in der Moderne

Sercive animals sind Tiere, die in den Dienst menschlicher Tätigkeiten gestellt werden. Solche Indienstnahmen reichen von der einfachen (Aus)Nutzung tierischer Triebe und Instinkte bis zu einer umfänglichen, teilweise sogar mit der standardisierten Vermessung von Leistungsstandards einhergehenden Ausbildung und Spezialisierung von Tieren. Um die Indienstnahme von Tieren in ihrer Diversität zu umreißen, wird ein Forschungsstand zusammengetragen, wie er sich derzeit in sozialwissenschaftlichen Studien zeigt. Da die sozialwissenschaftlichen Studien zur Indienstnahme von Tieren sich nur auf sehr wenige Felder beziehen und sich dabei kaum mit den Möglichkeiten der Infragestellung des für die moderne typischen Grenzregimes befassen, wurden im Folgenden zusätzlich Primärquellen wie Informationsmaterialien zu Ausbildungsgängen und Handbücher zur Tierausbildung gesichtet. Im Gegensatz zu den sozialwissenschaftlichen Studien behandeln diese Materialien weniger die menschliche Perspektive auf das Tier-Mensch-Beziehungen als vielmehr die institutionelle Interpretation der Tier-Mensch-Duos. Sie geben also in besonderem Maße Auskunft über dessen soziale Kommunizierbarkeit und institutionelle Norm(alis)ierung.¹² Beides, die sozialwissenschaftlichen Studien als auch die Primärquellen werden im Folgenden als Materialien genutzt und im Sinne der untersuchungsleitenden Fragen nach dem Ob und Wie der Infragestellung der Tier-Mensch-

11 Als Ausnahmen ließen sich nennen: die Studien von Pohlheim (2012) zu tiergestützten Therapien in Krankenhäusern und von König/Schnabel (2021) zur Professionalisierung von Tieren bei der Polizei.

12 Diese Primärquellen werden im Literaturverzeichnis als Quellenmaterial besonders ausgewiesen.

Grenze in Hinblick auf das Interspezies-Wir rekonstruiert. Wir gehen dabei so vor, dass wir nach einem kurzen historischen Rückblick zunächst die Tiere, deren Tätigkeiten, Kompetenzen und gegebenenfalls auch Ausbildungswege im jeweiligen Kontext beschreiben. Anschließend werden die Sozialrelationen näher untersucht. Wir fragen, was die zentrale Einheit im Dienst ist und wie ein Interspezies-Wir gegebenenfalls hergestellt wird. Daran schließen Fragen danach an, welche Eigenschaften mit dem Tier verbunden werden und wie viel Autonomie und Autorität (und damit *agency*) ihnen zugestanden wird, aber auch, welches Selbstverständnis vom Menschen darin eingewoben ist. Auch wenn die Untersuchung explorativ angelegt ist, so vermuten wir doch, dass Grenzziehungen da in Frage gestellt und durchlässig werden, wo besondere Näheverhältnisse hergestellt werden und dass diese Näheverhältnisse abhängig sind von sozialer Verflochtenheit und einer Chance auf gemeinsame, transaktionale Wissensproduktion.

Historisch lässt sich die symbiotische Arbeit von Tieren und Menschen bis in die Jäger- und Sammler-Gesellschaften der Steinzeit zurückverfolgen (DeMello 2012: 195): Hier waren es insbesondere Hunde, die mit Menschen auf Jagd gingen, vermutlich, um an der gemeinsam erlegten Beute teilhaben zu können (Reichholf 2017: 19).¹³ Mit der Sesshaftwerdung der Menschen beginnt die systematische Geschichte der Koevolution von Menschen und Tieren, gerade in Arbeitskontexten. Tiere wurden (und werden immer noch) zum Transport von Menschen und Gütern, zum Hüten von Nutztieren, zum Schutz vor Gefahren oder Ungeziefer, zur landwirtschaftlichen Bearbeitung des Bodens und als Kriegswaffe eingesetzt (Scanes 2018). Im 19. Jahrhundert ändert sich mit fortschreitender Professionalisierung von Berufen auch der Umgang mit Tieren grundlegend. Insbesondere die Zeit zwischen dem Ende des 18. und der Mitte des 20. Jahrhunderts »[...] war durch eine enorme Zunahme der Zahl und Funktion von Tieren in menschlichen Handlungsräumen geprägt« (Wischermann 2014: 106). Damit einher geht auch die Zunahme strukturell bedingter Ambivalenzen: Einerseits werden vor allem Nutztiere aus dem urbanen Raum verbannt, die verbleibenden Tiere zunehmend bürokratisch reglementiert und die Tierproduktherstellung industrialisiert; gleichzeitig werden Tiere im häuslichen Nahbereich zunehmend emotionalisiert (Wischermann 2017: 56 ff.).¹⁴ *Service animals* bekommen seit Mitte des 20. Jahrhunderts mit der verstärkten Psychologisierung von Gesellschaft (McCarthy 2002, Illouz 2009) eine zunehmend wichtigere Rolle.

Die Indienstnahme von Tieren in professionellen Zusammenhängen erfolgt in der westlichen Moderne des 20. Jahrhunderts vor allem bei Wach- und Schutztieren, Dienst-

13 Der genaue Zeitraum der Domestikation von Hunden ist unter Archäologen stark umstritten (Bräuer/Kaminski 2020: 13 ff.).

14 Wischermann (2017: 79) beobachtet hier eine Veränderung der »Wahrnehmungs- und Wissenskultur«, die Haustiere immer stärker im Kindheitsmodus verortet, »d. h. die emotionale Zuwendung des Menschen zu dem Tier entspringt dem Wunsch, diesem Lebewesen eine Kindheit zu ermöglichen, wie sie sich jeder Mensch für sich selbst wünscht« (Wischermann 2017: 79). Allerdings wird das Tier im Zustand der Unmündigkeit gehalten, ohne zu einem »erwachsenen« Mitglied der Gesellschaft werden zu können. Im Zweifelsfall kann dann auch eine andere Ethik aktiviert werden, wenn es z. B. um die Entscheidung für einen Gnadentod geht.

tieren im Rahmen des staatlichen Gewaltmonopols (Polizei und Militär) sowie Assistenz- und Therapietieren. Diese Tier-Gruppen sollen im Folgenden näher betrachtet werden.

2.1 Tiere im Wach- und Schutzdienst

Wach- und Schutztiere hatten und haben die Aufgabe, Eigentum zu sichern, Menschen vor Gefahren (durch Wildtiere und andere Menschen) zu warnen und Herden anderer Nutztierarten zusammenzuhalten. Obwohl Hunde zu den an häufigsten in Dienst genommenen tierischen Objektschützern gehören, sind Wach- und Schutzaufgaben nicht auf sie beschränkt. So zeigt etwa die Livius zugeschriebene Überlieferung der Rettung des Kapitols 387 v. Chr. vor den Kelten durch heilige Gänse (u. a. Häussler 1995: 39), dass auch andere Tierarten zum Schutz von Eigentum und Leben eingesetzt werden können. In den Beschreibungen als Wachtier wird Gänsen ihre Größe, die ihnen einen gewissen Überblick verleihe, ihre Unbestechlichkeit (etwa im Gegensatz zum Hund) sowie ihre Genügsamkeit positiv angerechnet (z. B. Eitner 2018). Ferner scheinen Neugier und Revierverhalten wichtige Voraussetzungen zu sein, wenn Tiere als Wachtiere eingesetzt werden. All diese Eigenschaften erfordern jedoch weder besondere ›Wissensbestände‹ beim Tier noch eine spezifische Sozialrelation zu Menschen, z. B. in Form einer besonderen gemeinsamen Ausbildung oder emotionaler Aufladung. Die Indienstnahme von Wachtieren ist damit allein das: Eine Indienstnahme von Instinkten; das Tier bleibt ›das auf Abstand gehaltene Andere‹; reduziert auf seine Tierhaftigkeit, wegen der es zwar geschätzt, aber auch (aus)genutzt wird. Werden diese Tiere alt, wandern manche von ihnen in den Kochtopf.

Anders verhält sich dies bei Herdenschutz*hunden*. Sie werden seit langem auf unterschiedliche Aufgabenbereiche spezialisiert: Sie werden als Hütehunde zum Hüten der Herden eingesetzt, halten diese zusammen und lenken sie; sie dienen als Treibhunde, die die Herden zusammentreiben und einzelne Tiere separieren, sowie als Schutzhunde, die die Herden vor Angreifern wie Wölfen oder Kojoten schützen. Herdenschutzhunde werden für ihre Indienstnahme besonders ausgebildet. Es gibt eine berufliche Spezialisierung der Hundetrainer*innen, auch wenn ›Hundetrainer*in‹ nach wie vor kein anerkannter Beruf ist.¹⁵ Darüber hinaus gibt es etablierte Prüfungen für Herdenschutzhunde und nationale und internationale Wettbewerbe, in denen die Hunde ihre spezifischen Fähigkeiten vorführen und dafür in kompetitiven Ausscheidungen bewertet werden (z. B. während *herding trails*, *sheepdog trails* oder in Deutschland: Leistungshüten). Dafür werden Aufgaben, die für das Hüten von Vieh notwendig sind, standardisiert und die Aufgabenerfüllung nach bestimmten Gütekriterien verglichen und bewertet.¹⁶ Die wenigen sozialwissenschaftlichen, ethnographischen Studien im Feld (Savalois et al.

15 In Deutschland erkennt die IHK diesen Beruf nicht an, jedoch ist es möglich, sich zur Hunderzieher oder zur Verhaltensberaterin weiterzuqualifizieren (IHK 2020).

16 Die internationale Sheep Dog Society (2018) hat einen Leitfaden für internationale Trail-Wettbewerbe herausgegeben, in dem die Ausscheidungen bis zur Zusammensetzung der Jury geregelt sind.

2013, Wilkeneit/Schulz 2013) legen nahe, dass Herdenschutzhunde von Ausbilder*innen und den Vieh-Züchter*innen als Teil einer »leader–predator–prey«-Kette gesehen werden (Savalois et al. 2013: 80), innerhalb derer dem Hund die Aufgabe zukomme, dem »Leittier« Mensch das Vieh zuzutreiben: »Das bedeutet, der Mensch übernimmt die Rolle des Rudelführers und die damit verbundenen Machtansprüche« (Wilkeneit/Schulz 2013: 156), die auch die Anwendung von Gewalt legitimieren. Das Training der Tiere wird auf das individuelle Lerntempo des Hundes abgestimmt, der Jagdinstinkt wird genutzt, aber individuell modelliert und angepasst. Die unterschiedlichen Materialien zeigen übereinstimmend, dass den Hunden eine eigene Individualität und Persönlichkeit zugeschrieben wird, die anerkannt und berücksichtigt werden muss, soll die Indienstnahme später erfolgreich sein.¹⁷ Nach ihrer Ausbildung sollen die Herdenschutzhunde nämlich nicht allein Befehle befolgen, sondern autonom Situationen einschätzen, Initiative ergreifen und Entscheidungen treffen: »In the daily working context, the trainers consider that the dog's knowledge of livestock functioning is much better than their own« (Savalois et al. 2013: 83). Herdenschutzhunden wird also nicht nur die Autonomie zugestanden, auch in unsicheren und nicht vorhersehbaren Situationen auf der Basis ihrer Fähigkeiten und ihres gelernten Wissens zu agieren, sondern darüber hinaus über Wissensbestände (und damit über Autorität) zu verfügen, die den Vieh-Züchter*innen selbst nicht zugänglich sind.

Im Gegensatz zu anderen Wachtieren sind Herdenschutzhunde in komplexere, aber auch ambivalenzreichere Sozialkonstellationen eingebunden, innerhalb derer ihre Instinkte und Triebe zwar einerseits als Arbeitsmittel nutzbar gemacht werden, in denen aber andererseits die Vieh-Züchter*innen von ihnen abhängig sind, ihnen vertrauen und sie wegen ihrer besonderen Fähigkeiten und Kompetenzen schätzen. Werden die Hunde alt, so wird ihnen ein Ruhestand in der unmittelbaren Nähe der Menschen zugestanden, auch wenn die Tiere nicht unbedingt mit ins Haus genommen werden.

Herdenschutzhunde sind Teil einer größeren Sozialkonstellation: Sie arbeiten nicht nur eng mit »ihren« Menschen zusammen, sondern auch mit den Tieren, für die sie verantwortlich sind und die mit ihnen kooperieren müssen sowie auch mit anderen Herdenschutzhunden (Savalois et al. 2013: 87). Das Mensch-Hund-Duo lässt sich damit als eine professionalisierte Einheit mit gesondertem Ausbildungsweg und Spezialwissen interpretieren, welches unter Unsicherheit zum Einsatz gebracht wird und in ein Geflecht erweiterter Kooperationsverhältnisse mit anderen Tieren eingebunden ist. Nähe entsteht hier durch Kompetenz, Autorität, Autonomie und Individualität im Sinne einer gemeinsamen Wissensproduktion und Praxis, nicht aber unbedingt auch durch räumlich-soziale Nähe. Rekapituliert man die Materialien im Sinne der Fragestellungen, so spiegelt sich insbesondere im menschlichen Verständnis der Aufgabe, die die Hunde übernehmen, dass Menschsein in dieser Konstellation bedeutet, etwas (nämlich Vieh und Herdenschutzhunde) besitzen zu können, darüber zu verfügen und (sogar gewaltförmige) Macht ausüben zu können.

17 Vgl. u. a. die *Sheepdog Training Tutorials* von Nick (2020), die den Umgang mit unterschiedlich motivierten und engagierten Hunden erklären.

2.2 Tiere bei der Polizei und beim Militär

Auch bei Strafverfolgung und Gefahrenabwehr kommen unterschiedliche Tierarten zum Einsatz: So werden z. B. Geier zur Leichensuche (Querfurth 2009) oder Schweine und Bienen zum Aufspüren von Drogen (Pointner 2019) oder Ratten zur Minensuche (Müller 2020) eingesetzt. Ihnen wird eine besondere Befähigung im Aufspüren und Verfolgen von Geruchsspuren zugeschrieben, die jedoch erst durch Trainings für den Menschen nutzbar gemacht werden kann. Diese Trainings basieren auf klassischer Konditionierung, wodurch nur nachrangig ein spezifischer, mit Menschen teilbarer Wissensschatz aufgebaut wird. Den Tieren selbst wird eher selten ein eigener Ermessensspielraum zugestanden; auch das emotionale Verhältnis bleibt distanziert, selbst wenn ihre Betreuer*innen den Tieren einen Namen geben und sie individualisieren.

Die bei Weitem am häufigsten im Polizeidienst anzutreffenden Tiere sind Hunde und Pferde; allerdings unterscheiden sich ihre Dienstaufgaben und die Trainings- und Ausbildungswege (für einen systematischen Vergleich vgl. König/Schnabel 2021). Diensthunde werden bei Polizei, Zoll, Bundespolizei, Rettungsdiensten und Sicherheitsdiensten als Schutzhunde, zum *mantrailing*, und zur Fahndung nach Drogen, Geld und Gefahrgütern eingesetzt, während Dienstpferde bei Großveranstaltungen, Fahndungen im unwegsamen Gelände oder im täglichen Streifendienst zum Einsatz kommen.

Der Einsatz von Polizeihunden ist juristisch gesondert geregelt: Sie sind »Einsatzmittel«, deren Indienstnahme dem Grundsatz der Verhältnismäßigkeit entsprechen muss (Dorriety 2005: 93). In Deutschland kommt dem Anzeigen der Spürhunde keine eigenständige Beweiskraft zu; die Hundeführer*innen müssen das Anzeigen durch den Hund erst »auslesen«, da es keine standardisierten und standardisierbaren Zeichen gibt (Neuhaus/Artkämper 2014: 145). Damit ist das Mensch-Hund-*Duo* die entscheidende Einheit, der juristisch Erfolg oder Misserfolg zugerechnet wird. Hunde werden für den Polizeidienst genutzt, weil ihnen zugeschrieben wird, über besondere Fähigkeiten und Fertigkeiten zu verfügen: So wird immer wieder auf ihren hervorragenden Geruchssinn, ihr besonderes Gehör, aber auch ihre Geschwindigkeit, Ausdauer und Sprungkraft rekurriert (Polizei Sachsen 2020), die ihnen Leistungen ermöglichen, die Menschen nicht auszuführen vermögen. Diese gattungsbezogenen Fähigkeiten müssen jedoch durch bestimmte Charaktereigenschaften gestützt werden, die über die Auswahl zum Diensthund entscheiden: Sie müssen »selbstbewusst, spielfreudig und durch nichts zu erschüttern« (Polizei NRW 2020) sein. Hunden wird ein teils gattungsbezogener, aber auch teils individueller »Wissensbestand« zugeschrieben, den es durch eine gezielte Ausbildung zu formen gilt. Ist der Wissensbestand über die Ausbildung verankert, wird, so lässt sich dem Material entnehmen, den Tieren eine eigene Autorität zuerkannt.

Damit das Hund-Mensch-Duo für den Polizeidienst eingesetzt werden kann, werden Hund und Hundeführer*in *gemeinsam* ausgebildet: In Deutschland werden Polizeihunde zunächst als Schutzhunde ausgebildet und dann, »entsprechend ihrer Fähigkeiten«, zu Rauschgift-, Sprengstoff-, Leichen- und Vermissten- oder Brandmittelspürhunden »weiterqualifiziert«. Teile der Ausbildung und die abschließende Leistungsprüfung werden gemeinsam mit den späteren Hundeführer*innen absolviert, so dass sich das Mensch-

Hund-Duo bereits in der Ausbildung aufeinander einstellen kann. In den Selbstdarstellungen der Polizeien im Netz findet sich die Erwartung, dass – im Gegensatz zu den meisten Herdenschutzhunden – die Hundeführer*innen auch ihre Freizeit zusammen mit ihrem Hund verbringen, das Sozialverhältnis lässt sich damit als entgrenzt verstehen. Dafür spricht auch, dass die Diensthunde oft auch dann bei ihren Hundeführer*innen verbleiben, wenn sie aus dem aktiven Polizeidienst ausgeschieden sind (Wilkeneit/Schulz 2013: 146).

Damit sie ihre Aufgabe erfüllen können, wird von Spürhunden erwartet, dass sie »bis zu einem gewissen Grad auch ungehorsam sein und eigenständige Entscheidungen treffen [müssen]« (Neuhaus/Artkämper 2014: 146). Das enge Mensch-Tier-Duo ist mit einer durch »dog-as-object versus dog-as-person dichotomy« verursachten Ambiguität konfrontiert (Sanders 2006: 165): In Ausbildung und Dienst geht es darum, dass Diensthunde standardisierte Befehle und Abläufe erlernen und »wie eine Maschine« befolgen können, gleichzeitig werden die Hunde als Individuen wahrgenommen und erlebt, die eigene Persönlichkeiten haben und »equal partners« sind (Sanders 2006: 161, ähnlich Wilkeneit/Schulz 2013: 150 ff.), auf die man sich verlassen kann. Dies wiederum zeigt, dass im Hund-Mensch-Duo den Hunden neben der (wissensbezogenen) Autorität auch Autonomie und potentiell widerständige Individualität zugestanden wird. Die Auswertung von Internetseiten zu Hundestaffeln in Deutschland zeigt, dass Nähe hier sowohl epistemisch, normativ und praktisch als auch sozial-räumlich hergestellt wird (König/Schnabel 2021). Damit wird das Tier-Mensch-Grenzregime auf vieldimensionale Art mit diesem spezifischen Mensch-Tier-Duo herausfordern.

Pferde sind die »Tempomaschine par excellence« und dienten lange zur Ausweitung und Sicherung von persönlicher und institutioneller Macht (Raulff 2016: 16). Ihr polizeilicher Einsatz mag erstaunen, weil das Pferd ein Fluchttier ist. Dieser Instinkt, der den vom Menschen anvisierten Zielen zuwiderläuft, muss erst gebändigt werden (ebd. 16). In einer hochtechnisierten Welt erscheinen Polizeipferde als Anachronismus. Die »incongruity of a man on a horseback appearing in the context of the busiest city« (Lawrence 1985: 116) motiviert darum zu der Frage, wie und warum Pferde immer noch bei der Polizei Dienst tun. Die Indienstnahme rekurriert vor allem auf die symbolische Bedeutung des Pferdes und dessen potenziellen Beitrag zur Sicherung von Ordnung. In der einzigen uns bekannten sozialwissenschaftlichen Studie zu Polizeipferden vermerkt Lawrence (1985: 118), dass »the potential offender and the public at large are profoundly affected by the sight of the horse/rider unit – an image whose mere presence has a strong impact, becoming an example of what Firth calls »public symbols««. Pferde erhöhen »both in a literal and symbolic sense, [...] the status of those who ride and use them« (ebd. 224).

Während der Ausbildung für den polizeilichen Einsatz als Polizeipferd geht es denn auch nicht um den Erwerb von Spezialwissen, sondern um die Regulierung ihrer Fluchtinstinkte, die gerade in unübersichtlichen Einsatzgebieten kontrolliert sein müssen. Polizeipferde erhalten eine gesonderte Ausbildung, die mit einem Leistungstest abgeschlossen wird; sie werden zusammen mit und durch andere Pferde »sozialisiert«. Anders als bei den Diensthunden findet die Ausbildung nicht in einem festen Tier-Mensch-Duo statt. Die Sozialverhältnisse, in die sie eingebunden sind, lässt sich

durch Gehorsam gegenüber den Reiter*innen und durch die Einbindung in eine größere Ordnung Gleichartiger charakterisieren: Ihr Platz ist »unter dem Reiter« innerhalb der Staffel. Dennoch werden auch die Dienstpferde individualisiert. Sie werden auf der Basis eines Charaktertests ausgewählt und ihnen werden menschliche Eigenschaften wie »ruhig«, »ausgeglichen«, »arbeitsfreudig«, »treu« und »gehorsam« individuell zugeschrieben.¹⁸ Die Selbstbeschreibungen der Polizeien zeigen, dass das Tier-Mensch-Verhältnis aber bei weitem nicht so individualisiert und entgrenzt ist wie das zwischen Diensthund und Polizist*in. Das zeigt sich nicht zuletzt darin, dass die Pferde von unterschiedlichen Reiter*innen in Dienst genommen werden. Die Nähe ist hier ein klares – auch physisches – Unterordnungsverhältnis, welches dennoch transaktionale Wissensproduktion und gemeinschaftliche Praktiken umfasst.

Die Polizei ist eine stark strukturierte und hierarchisierte organisationale Umgebung, durch die die Indienstnahme der Tiere sowohl rechtlich als auch sozial gerahmt ist. Die polizeiliche Selbstdarstellung zeigt den institutionellen Rahmen, der vorgibt, was als normgerechtes Tier-Mensch-Duo anzusehen ist und legitimiert den Radius der *agency* des Tieres. Der Mensch erscheint hierbei als Schöpfer der Ordnung, die mit Hilfe tierischer Ordnungshüter immer wieder hergestellt und geschützt werden muss.

Dies gilt in noch stärkerem Maße für das Militär und seine Tiere: Im Militär sind Sozialverhältnisse in besonderer Art und Weise entgrenzt; die Institution vereinnahmt und normiert ihre menschlichen und tierischen Mitglieder nicht nur während des Militäreinsatzes zur Herstellung internationaler Ordnung (z. B. Apelt 2006).

Seit der Antike werden Tiere beim Militär zur Logistik, Aufklärung und Abwehr in den Dienst genommen: Lange galten Pferde als das Transportmittel schlechthin und waren oft kriegsentscheidend (Reichhoff 2017: 64 ff.; Warburg 2008: 87 ff., zur kriegerischen Überlegenheit der berittenen Komantschen etwa: Raulff 2016: 90 ff.), aber auch Brieftauben wurden eingesetzt zur Übermittlung von Nachrichten »hinter die feindlichen Linien«, und Hunde und Elefanten traten im Gefecht dem Gegner im offenen Kampf entgegen. Im modernen Militär haben Pferde nur noch als Lasttiere in unwegsamem Gelände eine Bedeutung,¹⁹ während Meeressäuger zum Spähen und Aufspüren von Minen und zum Objektschutz zum Einsatz kommen (Ridderbusch 2006, US Navy 2020) und Hunde zum Aufstöbern von Feinden, als Schutzhunde oder zum Auffinden von Kampfmitteln und Rauschgiften in Dienst genommen werden (Bundeswehr 2020c); ebenfalls zum Suchen von Minen werden Ratten eingesetzt (Armbrecht 2019). Im Sinne des Völkerrechts gelten diese Diensttiere als »Kombattanten« (Nowrot 2014: 7).²⁰ Hunde werden neben dem direkten Kampfeinsatz aber auch vermehrt zur Unterstützung der Traumatherapie bei Posttraumatischen Belastungsstörungen bei Soldat*innen in Dienst genommen (Bundeswehr 2020b, s.u.).

18 Insbesondere die Individualisierung der Pferde kann aus Sicht der Reiter*innen zu Ambivalenzen führen: Das Werkzeug Pferd wird im alltäglichen Umgang schnell zum Kameraden und Freund.

19 Allein die Gebirgsjäger nutzen noch Pferde, Maultiere und Esel zum Transport oder Räumen schwerer Gegenstände in unwegsamem Gelände (Reichhoff 2017: 73, Bundeswehr 2020a).

20 Nowrot (2014: 9) weist hier explizit darauf hin, dass Tiere im Rahmen bewaffneter internationaler Konflikte seit langem *quasi-staatsbürgerliche* Pflichten zur Verteidigung des Gemeinwesens übernehmen, die die Interspeziesgrenze in besonderer und einzigartiger Weise transzendiert.

Über die besonderen – häufig das Leben von Menschen rettende – Leistungen von Tieren *im Krieg* ranken sich viele, oft hochemotionale Erzählungen: »Diese enge, spezie-
stranszendierende Beziehung ist natürlich nicht zuletzt der Extremsituation der kriegeri-
schen Auseinandersetzung selbst geschuldet« (Nowrot 2014: 7). Allerdings ist nicht jede
Bellizierung von Tieren für das hier diskutierte Thema der Indienstnahme von Relevanz:
Viele Tiere wurden und werden im Militär eingesetzt, aber nicht speziell für den militä-
rischen Einsatz geschult und ausgebildet (z. B. die Transporttiere der Gebirgsjäger, vgl.
Bundeswehr 2020a).

Unseres Wissens nach gibt es jenseits historischer Aufarbeitungen keine sozialwissen-
schaftlichen Studien zum Tier-Mensch-Verhältnis beim Militär.²¹ Die internet-basierte
Selbstdarstellung des Militärs zeigt aber, dass die Diensttiere des Krieges für ihren Ein-
satz speziell abgerichtet und ausgebildet werden. Dabei reicht das Training von einer
einfachen Verstärkung tierischer Instinkte, z. B. bei Briefftauben oder Minensuch-Ratten,
bis hin zu komplexen, individuellen Trainings des speziell zusammengestellten Tier-
Mensch-Duos mit anschließender standardisierter Tauglichkeitsprüfung vor dem Ein-
satz. Für die Ausbildung und Führung der Hunde, der noch im Dienst stehenden Pferde
und von Meeressäugern haben sich eigenständige Ausbildungs- und Ausbilder-Berufe
ausdifferenziert (u. a. Bundeswehr 2020b und 2020c, US Military 2020). Allerdings wer-
den nur Diensthunde und Soldat*innen gemeinsam als Teams ausgebildet, Pferde und
Meeressäuger werden nicht in individuelle Tier-Mensch-Duos integriert.

Stärker noch als bei der Polizei kommt es auch in den militärischen Hund-Mensch-
Duos auf ein gutes ›matching‹ an.²² Die Hunde werden zwischen den Einsätzen zu Mit-
gliedern der Soldat*innen-Familien²³ und werden im Anschluss an ihre Dienstzeit – die
bei der Bundeswehr fünf Jahre beträgt (Bundeswehr 2020c) – oft als private Haushunde
weiter versorgt. Sie sind damit in gänzlich entgrenzte Sozialverhältnisse eingebunden; das
Näheverhältnis ist ein fast intimes, das ermöglichen soll, das für den Kriegeinsatz not-
wendige gegenseitige Vertrauen aufzubauen und zu stützen: »Überspitzt formuliert kann
man möglicherweise sogar sagen, dass gerade in bewaffneten Konflikten die ansonsten
– auch kulturell bedingt – wahrnehmbare kategorische Unterscheidung zwischen Men-
schen und Tieren in besonderer – und besonders grausamer – Weise gleichsam partiell
eingeebnet ist« (Nowrot 2014: 7).

Ähnlich den Polizeihunden werden die Hunde beim Militär nach ihren »speziellen
Eigenschaften und individuellen Fähigkeiten« ausgewählt (Bundeswehr 2020b); in Dienst
genommen werden ihre besonderen Fähigkeiten (Bundeswehr 2020c), die dann entspre-
chend der individuellen Charaktereigenschaften trainiert werden. Die Selbstdarstellungen
der Bundeswehr zeigen, dass die Individualität der Hunde anerkannt und genutzt wird,

21 Als historische Aufarbeitungen seien hier insbesondere die beiden Sammelbände von Pöppinghege
(2009) und Hediger (2013) genannt.

22 »Zusammen mit dem Hundeführer entstehen so an der Schule für Diensthundewesen in Ulmen
spezialisierte Hundeteams für den Einsatz« (Bundeswehr 2020b).

23 Dies scheint entscheidend für ein gutes Hund-Mensch-Verhältnis zu sein; so kommt etwa die ver-
haltensbiologische Studie von Lefebvre et al. (2007: 59) zu dem Ergebnis: »Taking MD [Military
Dogs] home was strongly associated with good MD sociability and dog-handler relationship«.

denn nicht jeder Hund, der die Ausbildung zum Diensthund beginnt, wird auch übernommen (Bundeswehr 2020c). Eine Vielzahl veterinärmedizinischer Studien zur Leistungsfähigkeit von Hunden im Militär und zu ihren Verletzungen und Schädigungen im Einsatz, wie etwa posttraumatischen Belastungsstörungen, zeugt davon, dass insbesondere Hunde für das Militär von Bedeutung sind. Nicht zuletzt hier werden auch zu den im Dienst traumatisierten Tieren wissenschaftliche Erkenntnisse generiert, die auf Menschen übertragen werden (z. B. Baker/Truesdale/Schlanser: 2009), was eine besondere Nähe unterstellt.

Auch wenn Vertrauen ein zentrales Merkmal des Hund-Mensch-Duos ist, bleiben Gehorsam und Unterordnung unter die Hundeführer*innen doch zentral für die erfolgreiche gemeinsame Aufgabenbewältigung. In diesem Sinne werden auch die Diensthunde als »Subjekte des Militärs« (Warburg 2008) in die organisationale Hierarchie integriert und das Tier-Mensch-Verhältnis bleibt immer ambivalent; ist es doch letztlich das Tier, das in riskanten Einsätzen zuerst geopfert wird. Die Selbstdarstellungen des Militärs sprechen dafür, dass insbesondere die Aufgabenerfüllung der Hunde zwischen Autonomie und Gehorsam angesiedelt ist und durch Raum für Eigensinn und Autorität gekennzeichnet ist. Die dadurch genierte Nähe unterminiert auf besondere Art die Interspeziesgrenze, von der viele Soldat*innen berichten, dass ihr Leben davon in unterschiedlichen Situationen abgegangen habe.

Meeressäuger, insbesondere Delphine und Seehunde, werden vor allem vom US-amerikanischen und russischen Militär eingesetzt. Ihre Aufgaben beschreibt die US Navy wie folgt: »Dolphins are trained to search for and mark the location of undersea mines that could threaten the safety of those on board military or civilian ships. Both dolphins and sea lions also assist security personnel in detecting and apprehending unauthorized swimmers and divers that might attempt to harm the Navy's people, vessels, or harbor facilities« (US Navy 2020).

Auch Meeressäuger werden speziell trainiert und ausgebildet, jedoch ist das Sozialverhältnis weit weniger personalisiert und entgrenzt. Die Tiere werden mit besonderer Technik (Kameras und Peilsender) ausgestattet, genutzt wird vor allem ihr Echolot, das es den Tieren ermöglicht, sich unter Wasser ausgezeichnet zu orientieren, sowie ihre besondere Intelligenz, die das Klassifizieren von natürlichen und künstlichen Objekten erlaubt und das schnelle Erlernen besonderer Strategien, wie z. B. das Markieren von Minen mit Peilsendern. Die Meeressäuger gelten als Tiere mit hohem Grad eigener *agency*, die zu eigenständigen Entscheidungen fähig sind. Das Militär nutzt die Tiere darüber hinaus, um wissenschaftliche Erkenntnisse über Sonare und Hydrodynamik zu generieren. Die Tiere werden aber auch tatsächlich für militärisch-strategische Missionen in Dienst genommen (Morrison 1988: 1503).²⁴ Militärangehörigen betreuen die Tiere zwar im Einsatz, trainiert werden sie jedoch von Zivilist*innen. Auch diese Tiere sind in

24 Dieser strategische Einsatz von Meeressäugern ist stark umstritten: Seit 1990 werden zwar keine Wildtiere mehr gefangen, eine spätere Auswilderung der trainierten Tiere ist jedoch nicht möglich. Kritiker*innen argumentieren, dass eine artgerechte Haltung in größeren sozialen Tier-Verbänden oft nicht realisiert werden könne und der Lärm der Kriegshandlungen für die Tiere mit hohem Stress verbunden sei (Ridderbusch 2006, Armbrrecht 2019).

die Sozialstruktur des Militärs eingebunden: Es werden Einheiten von mehreren Tieren zusammen mit ihren menschlichen Betreuer*innen gebildet, ohne dass individuelle Beziehungen aufgebaut werden sollen, da die Betreuer*innen »im Einsatz sterben können« (Ridderbusch 2006) und die bindungsaffinen Tiere dann besonders leiden müssten. Das Grenzregime wird hier also eher durch die besonderen Fähigkeiten und Fertigkeiten und die zugeschriebene Intelligenz der Tiere unterlaufen als durch ihre Zuverlässigkeit oder durch besonders nahe Sozialbeziehungen.

2.3 Assistenz- und Therapietiere

Assistenz- und Therapietiere werden eingesetzt, um ihren Besitzer*innen bei Behinderungen im Alltag zu helfen, als ›Vergnügungstiere‹ in stationären Einrichtungen, während der Therapiesitzungen als Interventionshilfe, als Erziehungshilfe oder zum Erlernen körperlicher Bewegungsabläufe. Als Assistenz- und Therapietiere werden Tiere ausgewählt, denen eine besondere Befähigung zur interspezieskommunikation zugeschrieben wird: Pferde, Hunde, aber auch – besonders öffentlichkeitswirksam – Delphine oder Lamas.

Die Bedeutung der Assistenz- und Therapieleistungen von Tieren wird im Rahmen – vor allem der U.S.-amerikanischen – Heil- und Sonderpädagogik, der Psychomotorik und der Medizin umfänglich untersucht und anerkannt (Nimer/Lundahl 2007). Im Gegensatz zu den Tieren der Polizei oder des Militärs sind Assistenz- und Therapietiere gut beforscht: Fallgeschichten und wissenschaftliche Wirkungsuntersuchungen belegen immer wieder die positiven Gesundheits- und Gesundheitseffekte von Tier-Mensch-Interaktionen (beispielhaft: Odendaal 2000). Mittlerweile hat sich auch eine Vielzahl an Ausbildungsberufen rund um die Arbeit mit Assistenz- und Therapietieren ausdifferenziert; 2001 wurde mit der Delta Society in den USA ein erster eigener Fachverband für Tiergestützte Therapie gegründet (DeMello 2012: 205); in Deutschland gibt es derzeit noch kein einheitlich geregeltes Assistenz- und Therapietierwesen. Insbesondere für die Ausbildung rund um Assistenz- und Therapiehund*innen existieren jedoch zahlreiche nationale und internationale Dachverbände.²⁵ Hier werden Ausbildungsgänge für Hundetrainer*innen organisiert: »Dabei reicht die Spannweite von einem Wochenendseminar bis hin zu einem berufs begleitenden Studiengang über zwei Jahre an der Universität Wien und einer Spezialisierung ›tiergestützte Therapie‹ im Rahmen des Bachelor-Studienganges Tiermanagement an der University of Applied Sciences Van Hall Larenstein in den Niederlanden« (Pohlheim 2012: 346).

Assistenztiere befinden sich in anderen sozialen Nahverhältnissen zum Menschen als Therapietiere: Den weitaus größten Anteil der Assistenztiere machen die Assistenzhunde

25 Das 2007 gegründete Deutsche Assistenzhunde-Zentrum (2020), einer der größten deutschen Assistenzhunde-Organisationen, listet auf seiner Homepage als größte Dachverbände »Assistance Dog International (ADI) und International Association of Assistance Dog Partners (IADDP) auf.

aus.²⁶ Nach ihrer oft bis zu 24 Monate dauernden Ausbildung, z. B. als Blindenhunde, Diabetikerwarnhunde, PTBS-Assistenzhunde oder Autismushunde, werden sie zu den Menschen gebracht, denen sie assistieren sollen (DeMello 2012: 201). Sie leben dann mit ihren Menschen zusammen und werden in Rund-um-die-Uhr-Arbeitsverhältnisse eingebunden. Im Unterschied zu Therapietieren haben sie besondere Pflichten und Rechte: »Sie müssen zudem hohe Standards in der Öffentlichkeit einhalten, zum Beispiel dürfen sie nicht schnüffeln und müssen andere Menschen und Hunde ignorieren« (Deutsches Assistenzhunde-Zentrum 2020). Sie dürfen in alle Bereiche mitgenommen werden, zu denen auch Menschen Zutritt haben.²⁷ Ähnlich wie die Tiere der Polizei und des Militärs dürfen auch Assistenzhunde nach acht bis zehn Jahren »in Ruhestand gehen«. Wenn sie arbeiten, sind Assistenzhunde als solche markiert, so dass auch das soziale Umfeld weiß, dass es sich um einen Assistenzhund handelt, der nicht einfach gestreichelt (und damit abgelenkt) werden darf und sich rechtmäßig da aufhält, wo er gerade ist (DeMello 2012: 202). Die Literaturen zum Arbeitskontext der Assistenzhunde zeigen, dass diese in vollständig entgrenzte Sozialverhältnisse eingebunden sind, in denen sie spezifische Aufgaben übernehmen. Für diese Aufgaben müssen sie unter Umständen autonom und autoritär Entscheidungen für ihre Besitzer*innen fällen, z. B. welcher Weg für eine blinde Person der sicherste ist, wann ein*e Diabetiker*in eine Insulinspritze benötigt oder Menschen mit psychischen Störungen an einen ruhigeren Ort gebracht werden müssen. Oft »wissen« die Hunde in solchen Fällen aufgrund ihrer besonderen Fähigkeiten und Fertigkeiten wie Geruchssinn oder ihrem Gespür für menschliche Verhaltensänderungen noch vor ihren Besitzer*innen, was zu tun ist (DeMello 2012: 202, Deutsches Assistenzhunde-Zentrum 2020). Die Tiere übernehmen hier, ähnlich wie die Tiere im Einsatz von Polizei und Militär, teils überlebensnotwendige Funktionen für ihre Besitzer*innen. Sie sind damit in erster Linie Träger von Funktionen, die der Mensch nicht allein erfüllen kann. Erst danach sind sie in enge und engste soziale Beziehungen eingebunden und werden zu Familienmitgliedern, Freunden und Vertrauten, auf die sich nicht nur die von ihnen abhängigen Menschen vollständig verlassen. Hier entstehen auf Basis von Freiräumen für tierische *agency* körperliche, soziale, kognitive und emotionale Nahverhältnisse, die das Tier-Mensch-Regime der Moderne unterlaufen und porös werden lassen.

In den letzten Jahren hat darüber hinaus die tiergestützte Therapie an Bedeutung gewonnen. Dabei sind die Einsatzgebiete so vielfältig wie die in Dienst genommenen Tierarten und die Therapieformen. Es geht um den Einsatz von Tieren zur Unterstützung von Verhaltens-, Psycho- und Bewegungstherapien. Menschen sollen im Kontakt mit Tieren Bewegungsabläufe,²⁸ Emotionen und Soziabilität (wieder)erlernen. Als Therapietiere werden auch diejenigen Tiere klassifiziert, die allein zur Beruhigung oder für kör-

26 Assitenzhunde werden vom US Depratment of Justice (2015) klassifiziert als »dogs that are individually trained to work or perform tasks for people with disabilities« (zitiert nach Scanes 2018: 29).

27 Hundehaarallergien oder Angst vor Hunden gelten nicht als rechtlich relevante Gründe, Assistenzhunden den Zugang zu einem Bereich zu verbieten.

28 Hier werden vor allem Pferde als geeignete tierische Therapeuten angesehen, weil die Rhythmen ihrer Bewegungsabläufe denen der Menschen weitgehend zu entsprechen scheinen (DeMello 2012: 206).

perlichen Kontakt in Praxen, Kliniken, Altenpflegeheimen, Schulen und Universitäten eingesetzt werden.²⁹ An Relevanz gewinnt zunehmend die Indienstnahme von Tieren im Strafvollzug: Hier soll der Umgang mit Tieren den straffällig Gewordenen einen geregelten Alltag und das Erlernen von Fürsorge und Verantwortung ermöglichen. Eingesetzt werden hierzu unter anderem Bienen (Germann-Tillmann/Roos Steiger 2020).

Viele Therapietiere werden wegen ihres Charakters und ihrer besonderen individuellen Fähigkeit, menschlichen Ausdruck und menschliche Interaktionen ›verstehen‹ und einpassen zu können, geschätzt: »The animals used in AAT [animal-assisted therapy] are known as therapy animals, and are chosen because of their gentil temperaments and their ability to help patients to heal« (DeMello 2012: 204). Sie werden daher eher einem Charaktertest als einer umfänglichen Ausbildung unterzogen, auch wenn bestimmte Tiere wie Therapiepferde und Therapiehunde spezielle, derzeit aber noch nicht standardisierte Ausbildungen durchlaufen, bevor sie eingesetzt werden. Als notwendige Fähigkeiten wird dabei von den Therapietieren erwartet, dass sie zu »(1) directed responses by one player to the other, (2) indications of intent, (3) mutual behaviors, and (4) contingent activity« (Solomon 2010: 157) in der Lage seien.³⁰ Tieren, die in der tiergestützten Therapie eingesetzt werden, wird oftmals zugeschrieben, sie seien gelassener, vorurteilsfrei, ihre Interaktionen seien einfacher strukturiert, leicht zu interpretieren und zu antizipieren (Solomon 2010: 157). Das mache ihren besonderen Wert für die Therapie aus. Um ihre Aufgaben erfüllen zu können, müssen die Tiere in unterschiedlichem Maße selbstständig agieren können: Sie müssen unter Umständen Befehle ignorieren und in Stresssituationen gelassen und aufmerksam bleiben (z. B. Lesehunde, vgl. Röhl 2017). Tieren wird hier, so zeigt das gesichtete Material, die Fähigkeit zugestanden, Situationen zu ›verstehen‹ und autonom und damit adäquat zu reagieren.

Die Tiere verbleiben jenseits der Therapie bei den Therapeut*innen und werden zu den Sitzungen mit den Patient*innen mitgenommen. Ihr Engagement ist damit zeitlich und sozial limitiert, die Therapeut*innen sind die zentralen Bezugspersonen für die Tiere. Die Tiere haben, im Unterschied zu Assistententieren, zwischen den Indienstnahmen oft Zeiten zum Ausruhen und Entspannen. Therapietiere sind damit in hoch personalisierten Sozialrelationen eingespannt – der emotionale Bezug zum Tier ist essenzieller Bestandteil ihres therapeutischen Nutzens.

Insbesondere in der Bedeutung, die Therapietieren zugewiesen wird, spiegelt sich eine besondere Art des modernen Mensch-Naturverständnisses, das Tiere in eigener Weise symbolisch überhöht: Die therapiebezogene Indienstnahme von Tieren ist auch mit einem gesellschaftlichen Narrativ verbunden, nach dem Tiere als bessere – weil aufrichtige – Sozialisationsinstanzen gelten und ihnen wird zugemutet, den Menschen, der in der Moderne der Natur (im Marx'schen Sinne) entfremdet ist, zum Aufbau wertvollerer, gesünderer Beziehungen zu anderen und zu sich selbst zu befähigen; dies ermögli-che in der Konsequenz authentischere und kompetentere Sozialverhältnisse (z. B. Solomon 2010).

29 Tierische Flugbegleiter sind in Deutschland, anders als in den USA, noch nicht systematisch zugelassen.

30 Diese Liste rekurriert auf die sogenannte Levinson'sche »interaction machine« (Levinson 2006).

3 Fazit: *Service animals* – eine aufschlussreiche Liaison

Das Tier-Mensch-Verhältnis ist in den Fokus der Soziologie gerückt, jedoch wird der Indienstnahme von Tieren bisher wenig Beachtung geschenkt. Dies überrascht, da dieses Feld wertvolle Erkenntnisse über die Fabrikation der modernen Interspeziesgrenze verspricht. In der Betrachtung verschiedener Indienstnahmen wird, so die These des vorliegenden Beitrags, die Variabilität der Abstände zwischen Tieren und Menschen erkennbar. Untersucht wurde im vorliegenden Beitrag die Kontextualität von Möglichkeiten und Grenzen der Herstellung eines Interspezies-Wir, die eng verwoben ist mit dem jeweiligen menschlichen Zugeständnis tierischer *agency*. Dies induziert, dass die Moderne zwar ein kategoriales Interspeziesgrenzregime kennt, dieses aber kontextspezifisch umkämpft, unterminiert, verschoben wird und damit unterschiedliche Näheverhältnisse zulässt und Abstände gebietet. Dass dabei weder *agency* noch die Sozialrelation einer Ja/Nein-Logik gehorchen, sondern auf einem Kontinuum angeordnet sind, zeigt die folgende Synthese unseres Feldaufrisses (Tab. 1), die noch einmal die Felder der Indienstnahmen und die in Dienst genommenen Tierarten miteinander in Bezug setzt:

Tabelle 1: Übersicht über Indienstnahmen von Tieren

	Wach- und Schutztiere		Polizei-/Militärtiere				Assistenztiere	Therapietiere		
	Gans	Hund	Biene	Hund	Pferd	Delfin	Hund	Biene	Hund	Pferd
Zentrale Einheit im Dienst										
Tier-Tier-Einheit	+		+					+		
Mensch-Tier-Duo				+			+		+	
Mensch mit Tier-Tier-Einheiten		+			+	+				
Tiere im Dienst zeichnen sich aus durch...										
Spezialwissen		+		+		+	+		+	
Individualität		+		+		+	+		+	+
Instinkte/Fähigkeiten	+		+	+		+		+		
Symbolcharakter					+					
Physis					+				+	+
Tierische Autonomie: Handeln der Tiere beruht (vor allem) auf...										
autonomen Entscheidungen		+		+		+	+	+	+	
striktem Gehorsam		+		+	+		+		+	+
Instinkten/Trieben	+		+					+		
Menschliches Selbstverständnis: Der Mensch versteht sich als...										
Besitzer*in	+	+								
Schöpfer*in von Ordnung			+	+	+	+				
zu bearbeitendes Wesen							+	+	+	+

Was die zentrale Einheit im Dienst ist, variiert nach Feld der Indienstnahme und nach Tierart: Mal ist das Tier in einer rein tierischen Einheit verortet (wie etwa die Biene im Militär), mal steht eine untrennbare Tier-Mensch-Einheit im Zentrum (wie etwa zwischen Polizeihund und Polizist*in) oder das Tier ist sowohl in einer tierischen wie auch menschlichen Einheit verortet (wie das Polizeipferd, das stets unter dem Reiter, aber zwischen seinen tierischen Kollegen arbeitet). Unsere Untersuchung zeigt, dass bestimmten *service animals* in Sprache, Praktik und wissenschaftlichem Verständnis besondere Fähigkeiten, Kompetenzen und Wissensbestände – wie das Herdenverständnis der Herdenschutzhunde, der Geruchssinn der Polizeihunde oder die Fähigkeit zum ›Auslesen‹ menschlicher Befindlichkeiten der Assistenz- und Therapietiere – zugerechnet werden, die weit über die bloße Indienstnahme von Instinkten und Trieben hinausgehen. Insgesamt umfasst die Indienstnahme ein breites Spektrum von der *Nutzung tierischer Instinkte*, der Profitierung vom *symbolischen Wert eines Tieres* oder dessen *Physis* bis hin zur standardisierten Ausbildung und Formatierung eines *tierischen Experten*. Dies begründet die verschiedenen Grade der dem Tier zugeschriebenen *Autorität* und der zugestanden *Autonomie* des Tieres – während etwa Assistenzhunde, basierend auf ihrem Wissen, eigenständig Entscheidungen treffen dürfen und müssen, sind die Polizeipferde fast vollständig den Befehlen ihrer Reiter*innen unterstellt. Verbunden mit der jeweiligen Funktion und Position des Tieres lassen sich verschiedene Weisen der Relationierung von Diensttieren erkennen: Ein *Interspezies-Wir* formiert sich in jenen Kontexten, in denen bestimmten Tieren ein hohes Maß an *agency* mit viel Autorität und Autonomie zugestanden wird. Damit wird die Zuschreibung einer ausgeprägten Individualität des jeweiligen Tieres verbunden. Zum Interspezies-Wir gehören neben *agency* und Individualität auch besondere Näheverhältnisse: Die Tiere rücken als Individuen mit *agency* epistemologisch, kognitiv und emotional dem Menschen näher, manchmal dürfen sie menschliche private Räume teilen; sie stellen wechselseitig Vertrauen her und werden zu unersetzlichen Bestandteilen professionalisierter Tier-Mensch-Duos. Dabei entstehen Interspezies-Wir, deren Wissensproduktion über ein Aufgabenfeld, aber auch über seine (Tier-Mensch-)Bestandteile gemeinsam erfolgt und die nicht in gleicher Weise produktiv und funktional agieren könnten, würde ein Bestandteil fehlen. Auf diese Weise wird nicht zuletzt das ethische, praktische, epistemische Grenzregime des diesseitigen, lebendigen Menschen, wenn schon nicht aufgelöst, so doch kontextspezifisch unterlaufen.

Die verschiedenen Mensch-Tier-Relationen deuten dabei auch auf unterschiedliche Selbstverständnisse des Menschen hin: Während im Umgang mit Wach- und Schutztieren Menschen als Besitzende und Herrschenden wirkmächtig werden, treten Menschen zusammen mit den Tieren bei Polizei und Militär als Schöpfer von Ordnung hervor, die Relation zu Assistenz- und Therapietieren wiederum ist geprägt durch ein unterstützungsbedürftiges (und vielleicht der Natur entfremdetes) Menschsein, bei dem Tiere die (Re-)Integration in die menschliche Gemeinschaft ermöglichen sollen.

Der Tier-Mensch-Kommunikation kommt bei der Formierung eines transaktionalen Interspezies-Wir eine wichtige Rolle zu: Tiere, die trainiert oder ausgebildet werden, um vor etwas zu warnen oder etwas aufzufinden, müssen von ihren Bezugspersonen ›ausgelesen‹ und ›verstanden‹ werden. Umgekehrt müssen Assistenz- und Therapietiere Menschen und ihr Verhalten ›auslesen‹ und ›angemessen darauf antworten‹; es muss also

eine gemeinsame Sprache gefunden werden. Solche sich interaktiv entwickelnden transaktiven Wissensbestände des Mitteilens und Bezugnehmens sind wichtige Elemente der Eingemeindung des in Dienst genommenen Tiers in den menschlichen Sozialradius. Vor diesem Hintergrund wundert auch nicht die Sonderstellung des Hundes in den verschiedenen professionellen Feldern: Neben seinen spezifischen Fähigkeiten, so kann angenommen werden, hat die lange Geschichte der Hund-Mensch-Koevolution den Hund in diese spezifische Nähe zum Menschen gebracht. Das ist allerdings nicht ›typisch Hund‹, sondern typisch für einen westlich geprägten Kontext, in dem der Hund – anders als in anderen Gesellschaften – zum Freund, Familienmitglied oder Kollegen geworden ist.

Die bisherigen Analysen zeigen aber auch, dass das Interspezies-Wir nicht allein aufgrund der Tier-Mensch-Kommunikation transaktiven Charakter hat: Vielmehr sind unmittelbare Tier-Mensch-Beziehungen in ein weites Geflecht aus sozialen Normierungsprozessen eingebunden, die diese Beziehungen und die damit verbundenen Entgrenzungen wirksam und legitim werden lassen: die *agency* der Herdenschutzhunde wird durch die ›leader–predator–prey‹-Kette legitimiert, die durch die Standards von Leistungsprüfungen immer wieder aktualisiert wird; die Tiere von Polizei und Militär werden in die organisationale Struktur der staatlichen Gewaltausübung integriert und durch sie legitimiert, die Nützlichkeit von Therapie-Tieren wird regelmäßig wissenschaftlich vermessen. Die Ambivalenzen der konkreten Tier-Mensch-Relationen sind damit auch institutionell kontextualisiert.

Ambivalent sind damit nicht nur die konkreten Verhältnisse, sondern auch ihre soziale Verortung im Rahmen eines *autonomy-safety-Paradox*, wie es von Matsuzaki/Lindemann (2016: 501) für Service-Roboter formuliert wurde: »The integration of robot applications into society requires the reconciliation of two conflicting aspects: increasing machine autonomy and ensuring safety in end-use«. Erfolgreiche, weil nutzbringende Indienstnahme erfordert die Einbindung aller Protagonisten in die menschliche soziale Ordnung im Sinne einer ›erfolgreichen Sozialisation‹; die Erlangung von Autonomie geht dabei immer mit dem Verlust an (externer) Kontrolle einher und dies erscheint auch im modernen Tier-Mensch-Verhältnis problematisch, gelten Tiere doch als potentiell gefährlich für Menschen (und andere Tiere), wenn sie nicht normgemäß in die Komplexität moderner Sozietäten eingepasst sind. Hierfür wird nach wie vor die Kontrolle durch den Menschen als wichtigstes Moment angesehen, wie die Diskussion insbesondere zur Indienstnahme der Herdenschutzhunde und der Diensthunde der Polizei zeigte. Hieraus entsteht ein wichtiges Moment der gesellschaftlich verfassten Ambivalenz zwischen zugestandener Eigenmacht und Unterordnung, zwischen Vertrauen und Instrumentalisierung.

Die Indienstnahme basiert immer auf einer funktionalen Kategorisierung tierischen Lebens in Bezug auf die Frage, welcher Nutzen sich aus den Besonderheiten der Tiere für den Menschen ziehen lässt. Dabei werden Tiere nicht nur in Bezug auf Menschen, sondern auch untereinander auf der Grundlage biologischer Begründungen hierarchisiert, separiert und ausgesucht.³¹ Auch wenn mittlerweile die Frage nach dem Tierwohl und

31 Buchner-Fuhs/Lose (2012: 16) formulieren diese Beobachtung für die tiergestützte Pädagogik; sie lässt sich aber generell auf die Indienstnahme von Tieren verallgemeinern.

dem Empfinden des Tiers an Bedeutung gewinnt (z. B. Därmann 2017), so steht in der praktischen wie auch in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung um die Indienstnahmen von Tieren nach wie vor ihr Nutzen für die Menschen im Vordergrund. Inwiefern die Interspeziesgrenze damit herausgefordert wird, ist Gegenstand des vorliegenden Beitrags, der sich am Transaktionismus orientiert. Leitend für den Beitrag ist dabei nicht der Anspruch, anzuerkennen, dass Tiere als Individuen mit eigenen Empfindungen und Erfahrungen zu verstehen sind, wie sie aus pragmatisch-transaktionistischer Perspektive beispielweise in den *Animal Geographies* zu finden ist (Schröder/Steiner 2020: 200), sondern wann sie als solche verstanden werden, oder eben nicht (ähnlich: Röhl 2017: 124).

Der vorliegende Beitrag versteht sich als explorative Erkundung der Indienstnahme von Tieren auf Basis bisheriger Studien und Materialien. Offen bleibt die aus einer transaktionistischen Perspektive relevante Frage nach den Transaktionsprozessen, den Rückkopplungen zwischen den Elementen des Interspezies-Wir wie den alltäglichen Praktiken des Fühlens, Riechens und Sorgetragens, die für die Verwobenheit der Transakteure grundlegend sind (Schröder/Steiner 2020: 203). Aufgenommen wurde hier das grundlegend relationale Verständnis von Entitäten wie es im Transaktionismus vorgeschlagen wird, sowie die Betonung der Berücksichtigung des Eingebundenseins in weitere raumzeitliche Kontexte. Am Beispiel der Jagd bringen dies Dewey und Bentley pointiert auf den Punkt: »No one would be able successfully to speak of the hunter and the hunted isolated with respect to hunting. Yet it is just as absurd to set up *hunting* as an event in isolation from the spatio-temporal connection of all components.« (1949: 133). Notwendig sind nun in einem weiteren Schritt empirische Analysen des transaktiven Geschehens zwischen Menschen und Tieren in ihren spezifischen Feldern.

Literatur

- Apelt, Maja (2006): »Militärische Sozialisation«. In: Gareis, Sven B./Klein, Paul (Hg.): *Handbuch Militär und Sozialwissenschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 26–39.
- Armbrecht, Anne (2020): »Von Maultier bis Minen-Biene: Wie Tiere im Militär eingesetzt werden«. Der Tagesspiegel: <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/panorama/von-maultier-bis-minen-biene-wie-tiere-im-militaer-ingesetzt-werden/24313848.html> (zuletzt aufgerufen am 02.04.2020)
- Baker, Janice L./Truesdale, Christina A./Schlanser, Justin R. (2009). Overview of combat trauma in military working dogs in Iraq and Afghanistan. *US Army Medical Department Journal*, Jan-March 2009, S. 33–37.
- Bennett, Jane (2010): *Vibrant Matter*. Durham: Duke University Press.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1987 [1967]): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Bräuer, Juliane/Kaminski, Juliane (2020): *Was Hunde wissen*. Berlin: Springer Nature.
- Bruhn, Thomas (2020): »Das Tier – und wir? Ein Grenzfall im Reich der Tiere«. In: *Museumskatalog des Badischen Landesmuseums: Humanimal. Das Tier und wir*. Karlsruhe: Badisches Landesmuseum.
- Buchner-Fuhs, Jutta/Rose, Lotte (2012): »Warum ein Buch zu Tieren in der Sozialen Arbeit?«. In: Buchner-Fuhs, Jutta/Rose, Lotte (Hg.): *Tierische Sozialarbeit*. Wiesbaden: Springer-Verlag, S. 9–27.
- Därmann, Iris (2017): »Haustiere und Tierfreunde«. In: Därmann, Iris/Sezgin, Hilal/Wischermann, Clemens (Hg.): *Tierisch beste Freunde*. Berlin: Matthes & Seitz, S. 12–49.

- Daston, Lorraine (1998): »The Nature of Nature in Early Modern Europe«. In: *Configurations* 6(2), S. 149–172.
- Daston, Lorraine (2018): *Gegen die Natur*. Berlin: Matthes & Seitz.
- DeMello, Margo (2012): *Animals and society. An introduction to human-animal studies*. New York: Columbia University Press.
- Dewey, John/Bentley, Arthur Fisch (1949): *Knowing and the Known*. Boston: Beacon Press.
- Dorriety, Jonathan K. (2005): »Police service dogs in the use-of-force continuum«. In: *Criminal Justice Policy Review* 16(1), S. 88–98.
- Eitner, Pascal (2018): »Die (Haus-) Gans: mythisch verklärtes Federvieh: Partner des Menschen«. In: *Biologie in unserer Zeit* 48(3), S. 197–198.
- Fischer, Michael (2006): »Personifizierung, Objektivierung und die Logik der Kontrolle: zum Subjektstatus von Tieren in Tierstrafen, Tierprozessen und Tierschutz«. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hg.): *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*. Kassel: Campus Verlag, S. 5151–5168.
- Fischer, Michael (2015): »Differenz, Indifferenz, Gewalt: Die Kategorie ›Tier‹ als Prototyp sozialer Ausschließung«. In: Brucker, Renate/Bujok, Melanie/Mütherich, Birgit Mütherich/Seeliger, Martin/Thieme, Frank (Hg.): *Das Mensch-Tier-Verhältnis. Eine sozialwissenschaftliche Einführung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 189–210.
- Gallup, Gordon G. (1968): »Mirror-image Stimulation«. In: *Psychological Bulletin* 70, S. 782–793.
- Gehlen, Arnold (2016 [1940]): *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*. Frankfurt am Main: Klostermann.
- Germann-Tillmann, Theres/Roos Steiger, Bernadette (2020). »Tiergestützte Interventionen im Justizvollzug.« *Zeitschrift für Psychiatrische Pflege heute* 26.06, S. 272–277.
- Gebel, Marion (2003): *Tiere in der Antike. Von Fabelwesen, Opfertieren und treuen Begleitern*. Stuttgart: Theisis.
- Greve, Jens (2011): »Menschliche Akteurschaft«. In: Lüdke, Nico/Matsuzaki, Hironori (Hg.): *Akteur-Individuum–Subjekt*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 221–237.
- Haraway, Donna (2016): *Das Manifest der Gefährten*. Berlin: Merve-Verlag.
- Haraway, Donna (2018): *Unruhig bleiben*. Frankfurt und New York: Campus.
- Häussler, Reinhard (1995): *Hera und Juno: Wandlungen und Beharrung einer Göttin*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Hediger, Ryan (2013): »Animals and War: Introduction«. In: Hediger, Ryan (Hg.): *Animals and War*. Leiden: Brill.
- Hickman, Larry A./Neubert, Stefan/Reich, Kersten/Stickers, Kenneth W./Garrison, Jim (2009): »After Cologne: An Online Email Discussion about the Philosophy of John Dewey«. In: Hickman, Larry A./Neubert, Stefan/Reich, Kersten (Hg.): *John Dewey Between Pragmatism and Constructivism*. New York: Fordham University Press, S. 187–242.
- Horowitz, Alexandra (2017): »Smelling Themselves: Dogs Investigate Their Own Odours Longer When Modified In An Olfactory Mirror Test«. In: *Behavioural Processes* 143, S. 17–24.
- Illouz, Eva (2009): *Die Errettung der modernen Seele – Therapien, Gefühle und die Kultur der Selbsthilfe*. Berlin: Suhrkamp.
- König, Alexandra/Schnabel, Annette (2021): Von Menschen und Tieren in der Moderne – Zur Professionalisierung von Tieren. In: Cress, T., O. Murawska und A. Schlitte (Hg.): *Posthuman*. Wiesbaden: Springer-Verlag (in Veröffentlichung)
- Krüger, Gesine/Steinbrecher, Aline/Wischermann, Clemens (2014): »Animate History«. In: Krüger, Gesine/Steinbrecher, Aline/Wischermann, Clemens (Hg.): *Tiere und Geschichte: Konturen einer Animate History*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, S. 9–35.
- Lawrence, Elisabeth (1985): *Hoofbeats and Society. Studies of Human-Horse Interactions*. Bloomington: Indiana University Press.

- Lefebvre, Diane/Diederich, Claire/Delcourt, Madeleine/Giffroy, Jean-Marie (2007): »The Quality of the Relation Between Handler and Military Dogs Influences Efficiency and Welfare of Dogs«. In: *Applied Animal Behaviour Science* 104(1–2), S. 49–60.
- Levinson, Stephen C. (2006): »On the Human ›Interaction Engine‹«. In: Enfield, Nick J./Levinson, Stephen C. (Hg.): *Roots of Human Sociality: Culture, Cognition and Interaction*. New York: Berg, S. 39–69.
- Lindemann, Gesa (2008): »Lebendiger Körper – Technik – Gesellschaft«. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hg.): *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 689–704.
- Lindemann, Gesa (2009): »Gesellschaftliche Grenzregime und soziale Differenzierung«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 38(2), S. 94–112.
- Matsuzaki, Hironori/Lindemann, Gesa (2016): »The Autonomy-Safety-Paradox of Service Robotics In Europe And Japan: a Comparative Analysis«. In: *AI & SOCIETY* 31(4), S. 501–517.
- McCarthy, Doyle (2002): »The Emotions: Senses of the Modern Self«. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 27(2), S. 30–49.
- Morrison, David C. (1988): »Marine Mammals Join the Navy«. In: *Science* 242(4885), S. 1503–1505.
- Müller, Ute: »In Kambodscha werden Ratten zum Minensuchen eingesetzt. Der Erfolg kann sich sehen lassen«. *Neue Züricher Zeitung*. <https://www.nzz.ch/panorama/kambodscha-ratten-die-klugen-nager-spuren-hier-landminen-auf-ld.1551543> (zuletzt aufgerufen am 24.10.2020)
- Mütherich, Birgit (2015): »Die soziale Konstruktion des Anderen – Zur soziologischen Frage nach dem Tier«. In: Brucker, Renate/Bujok, Melanie/Mütherich, Birgit/Seeliger, Martin/Thieme, Frank (Hg.): *Das Mensch-Tier-Verhältnis. Eine sozialwissenschaftliche Einführung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 49–77.
- Neuhaus, Ralf/Artkämper, Heiko (2014): *Kriminaltechnik und Beweisführung im Strafverfahren*. München: CH Beck.
- Nimer, Janelle/Lundahl, Bard (2007): »Animal-assisted Therapy: A Meta-Analysis«. In: *Anthrozoös* 20(3), S. 225–238.
- Nowrot, Karsten (2014): »Der Einsatz von Tieren in bewaffneten Konflikten und das humanitäre Völkerrecht«. In: *Beiträge zum Europa- und Völkerrecht* Band 10, Halle (Saale): Institut für Völkerrecht.
- Odenaal, Johannes S. (2000): »Animal-assisted Therapy — Magic or Medicine?«. In: *Journal of Psychosomatic Research* 49(4), S. 275–280.
- Peggs, Kay (2012): *Animals and Society*. New York: Springer.
- Plessner, Helmuth (2015 [1982]): *Mit anderen Augen*. Stuttgart: Reclam.
- Pohlheim, Katja (2012): »Zwischen Improvisation und Professionalität«. In: Buchner-Fuhs, Jutta/Rose, Lotte (Hg.): *Tierische Sozialarbeit*. Wiesbaden: Springer-Verlag, S. 341–353.
- Pointner, Nico: »Bienen im Polizeidienst könnten Drogen und Sprengstoff aufspüren«. *Neue Züricher Zeitung*: <https://www.nzz.ch/wissenschaft/bienen-im-polizeidienst-koennten-drogen-und-sprengstoff-ausmachen-ld.1503003> (zuletzt aufgerufen am 02.04.2020)
- Pöppinghege, Rainer (2009): *Tiere im Krieg*. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh.
- Pöppinghege, Rainer/Proctor, Tammy (2009): »Außerordentlicher Bedarf für das Feldheer« – Brieftauben im Ersten Weltkrieg«. In Pöppinghege, Rainer (Hg.): *Tiere im Krieg*. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh, S. 103–117.
- Pronko, Nicholas H./Herman, David T. (1982): »From Dewey's Reflex Arc Concept to Transactionalism and Beyond«. In: *Behaviorism* 10(2), S. 229–254.
- Querfurth, Nadine: »Flugstaffel Waldsrode«. *ZEIT ONLINE*: <https://www.zeit.de/zeit-wissen/2010/01/Geier-im-Polizeidienst> (zuletzt aufgerufen am 02.04.2020)
- Raulff, Ulrich (2016): *Das letzte Jahrhundert der Pferde*. München: C.H. Beck.
- Reichholf, Josef H. (2017): *Haustiere. Unsere nahen und doch so fremden Begleiter*. Berlin: Matthes & Seitz.

- Ridderbusch, Katja: »Wie Delfine für den Krieg gedrillt werden«. *Der Spiegel*: <https://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/militaer-meeressaeger-wie-delfine-fuer-den-krieg-gedrillt-werden-a-422304.html> (zuletzt aufgerufen am 07.11.2020).
- Rifkin, Jeremy/Götting, Waltraud (1994): *Das Imperium der Rinder*. Frankfurt a.M.: Campus-Verlag.
- Röhl, Tobias (2017): »Wohlwollende Zuhörer«. In: Burzan, Nicole/Hitzler, Ronald (Hg.): *Auf den Hund gekommen. Interdisziplinäre Annäherung an ein Verhältnis*. Wiesbaden: Springer VS, S. 121–137.
- Sanders, Clinton R. (2006): »The Dog You Deserve« Ambivalence in the K-9 Officer/Patrol Dog Relationship«. In: *Journal of Contemporary Ethnography* 35(2), S. 148–172.
- Savalois, Natalie/Lescureux, Nicolas/Brunois, Florence (2013): »Teaching the Dog and Learning from the Dog: Interactivity in Herding Dog Training and Use«. In: *Anthrozoös* 26(1), S. 77–91.
- Scanes, Colin (2018): »Animal Attributes Exploited by Humans (Nonfood Uses of Animals)«. In: Scanes, Colin/Toukhsati, Samia R. (Hg.): *Animals and Human Society*. London: Elsevier Academic Press, S. 13–41.
- Schröder, Verena/Steiner, Christian (2020): »Pragmatist Animal Geographies«. In: *Geographische Zeitschrift* 108(3), S. 197–122.
- Scruton, Roger (2004): »The conscientious carnivore.« In: Sapontzis, Steve F. (Hg.): *Food For Thought: The Debate over Eating Meat*. Amherst/New York: Prometheus, S. 81–91.
- Solomon, Olga (2010): »What a Dog Can Do: Children with Autism and Therapy Dogs in Social Interaction«. In: *ETHOS* 38(1), S. 143–166.
- Stevens, Peter: »History of Taxonomy«. eLS: <https://doi.org/10.1038/npg.els.0003093> (zuletzt aufgerufen am 02.04.2020)
- Tomasello, Michael/Rakoczy, Hannes (2009): »Was macht menschliche Erkenntnis einzigartig? Von individueller über geteilte zu kollektiver Intentionalität«. In: Schmid, Hans Bernhard/Schwikard, David P. (Hg.): *Kollektive Intentionalität. Eine Debatte über die Grundlagen des Sozialen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 696–737.
- Vänskä, Annamari (2016): »Cause I wuv you!« Pet dog fashion and emotional consumption«. In: *Ephemera: Theory & Politics in Organization* 16(4), S. 75–97.
- Warburg, Jens (2008): *Das Militär und seine Subjekte: Zur Soziologie des Krieges*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Weber, Max (1992): »Politik als Beruf«. In: Morgenbrod, Birgit/Mommsen, Wolfgang J./Schlucher, Wolfgang (Hg.): *Gesamtausgabe, Band 17*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Wilkeneit, Katja/Schulz, Bärbel (2013): »Der Hund in der Erwerbsarbeit der Dienstleistungsgesellschaft. Eine Untersuchung der Merkmale und Bedingungen qualifizierter Tätigkeiten von Tieren am Beispiel von Hunden«. In: Wilkeneit, Katja/Schulz, Bärbel (Hg.): *Gesellschaft und Tiere*. Wiesbaden: Springer VS, S. 123–164.
- Wischermann, Clemens (2014): »Tiere und Gesellschaft: Menschen und Tiere und sozialen Nahbeziehungen«. In: Krüger, Gesine/Steinbrecher, Aline/Wischermann, Clemens (Hg.): *Tiere und Gesellschaft*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, S. 105–127.
- Wischermann, Clemens (2017): »Zwischen ›Vieh‹ und ›Freund‹. Historische Annäherungen an das Selbst eines Tiers«. In: Krason, Viktoria/Willnitzer, Christoph (Hg.): *Tierisch beste Freunde*. Berlin: Matthes & Seitz, S. 49–88.
- Wolf, Ursula (2008): »Die Tier-Mensch-Beziehung und ihre Ethik«. In: Wolf, Ursula (Hg.): *Ethik der Mensch-Tier-Beziehung*. Stuttgart: Reclam, S. 170–195.
- Wolfe, Cary (2009): »Human, All Too Human: ›Animal Studies‹ and ›Humanities‹«. In: *PMLA* 124, S. 564–575.
- Zgoll, Christian (2017): »Streiflichter auf das Verhältnis von Mensch und Tier in mythischen, religiösen, philosophischen und satirischen Diskursen der griechisch-römischen Antike«. In: *Saeculum* 67(2), S. 191–224.

Primärquellen

- Bundeswehr (2020a): »Einsatz- und Ausbildungszentrum für Tragtierwesen 230«. Bundeswehr: <https://www.bundeswehr.de/de/organisation/heer/organisation/10-panzerdivision/gebirgsjaegerbrigade-23/einsatz-und-ausbildungszentrum-fuer-tragtierwesen-230?view=canonical> (zuletzt aufgerufen am 27.10.2020)
- Bundeswehr (2020b): »Feldjäger und Diensthundeführer«. Bundeswehr: <https://www.bundeswehrentdecken.de/aktuelle-reportagen/diensthundefuehrer> (zuletzt aufgerufen am 07.11.2020)
- Bundeswehr (2020c): »Diensthundewesen«. Bundeswehr: <https://www.bundeswehr.de/de/organisation/streitkraeftebasis/auftrag/diensthundewesen> (zuletzt aufgerufen am 27.10.2020)
- Deutsches Assistenzhunde-Zentrum (2020): »Assistenzhunde«. Deutsches Assistenzhunde-Zentrum: <http://www.assistenzhunde-zentrum.de/index.php/assistenzhunde> (zuletzt aufgerufen am 11.11.2020)
- IHK (2020): »Hundeerzieher und Verhaltensberater«. IHK: <https://wis.ihk.de/seminar-kurs/hundeerzieher-und-verhaltensberater-ihk.html> (zuletzt aufgerufen am 02.04.2020)
- Nick, Andy (2020): »Sheepdog Training Tutorials«. The Working Sheepdog: <https://theworkingsheepdog.com> (zuletzt aufgerufen am 16.06.2020)
- Polizei NRW (2020): »Diensthunde«. Polizei NRW: <https://polizei.nrw/selbstbewusst-spielfreudig-und-durch-nichts-zu-erschuettern> (zuletzt aufgerufen am 27.10.2020)
- Polizei Sachsen (2020): »Leistungsmerkmale«. Polizei Sachsen: <https://www.polizei.sachsen.de/de/7618.htm> (zuletzt aufgerufen am 27.10.2020)
- Sheep Dog Society (2018): »Rules for Trails«. ISDS: <https://www.isds.org.uk/trials/sheepdog-trials/rules-for-trials/> (zuletzt aufgerufen am 25.10.2020)
- US Military (2020): »Top Army Jobs Working with Animals«. US Military: <https://usmilitary.com/top-army-jobs-working-with-animals/> (zuletzt aufgerufen am 05.11.2020)
- US Navy (2020): »U.S. Navy Marine Mammal Program«. US Navy: <https://www.public.navy.mil/navwar/NIWC-Pacific/technology/Pages/mammals.aspx> (zuletzt aufgerufen am 07.11.2020)

Anschrift:

Prof. Dr. Annette Schnabel
 Institut für Sozialwissenschaften
 Heinrich-Heine-Universität
 Universitätsstr. 1
 DE-40225 Düsseldorf
 schnabel@hhu.de

Prof. Dr. Alexandra König
 Universität Duisburg-Essen
 Fakultät für Bildungswissenschaften
 Arbeitsgruppe Sozialisationsforschung
 Universitätsstraße 2
 DE-45141 Essen
 alexandra.koenig@uni-due.de